Ausschau über Jerusalem
›Skopus‹ in Geschichte und Topografie

Von Markus Kirchhoff

Als die zionistische Bewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts einen geeigneten Ort für die Errichtung einer Universität in Jerusalem suchte, fiel der Blick auf jenen Höhenkamm, der sich im Viertelkreis von Norden nach Osten um Jerusalem legt und das circa 740 Meter über dem Meer gelegene Plateau des einstigen Tempelbergs um bis zu 80 Meter überragt. Die geologische Formation setzt sich aus vier Anhöhen oder Kuppen zusammen – vom Skopos der Antike im Norden bis zum Ölberg im Osten. Letzterer dominiert offenbar die Wahrnehmung, sodass sein Name bisweilen für besagte Hügelkette überhaupt steht. Der eigentliche Ölberg, benannt nach seinem einst reichen Bewuchs mit Olivenbäumen – hebr. *Har ha-Zeitim*, engl. *Mount of Olives* – liegt der Altstadt, von dieser durch das tiefe Kidrontal getrennt, im Osten markant gegenüber. Er ist der Erinnerungsberg schlechthin: Die mit ihm verbundenen jüdischen Überlieferungen und Traditionen reichen bis König David zurück, und zahlreiche des Christentums und des Islams schließen sich an.

Vom eigentlichen Ölberg aus in nördlicher Richtung führt der Höhenkamm nach etwa einem halben Kilometer zur nächsten Kuppe, auf der sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Bauten der Auguste-Viktoria-Stiftung befinden. Die im Zuge der Jerusalemreise des deutschen Kaiserpaares 1898 initiierte Einrichtung sollte deutschen Siedlern im Heiligen Land als Ort der Kontemplation und als Hospital dienen. Der 1910 offiziell eröffnete Gebäudekomplex ist nach der Gattin Kaiser Wilhelms II. benannt; zu ihm zählt auch die Himmelfahrtkirche samt ihrer dem deutschen Kaiserpaar huldigenden Ikonografie sowie der markante, weithin sichtbare Glockenturm. Die Nutzung der Gebäude variierte vom Ersten Weltkrieg an – je nach den militärischen und politischen Verhältnissen. Heute dient der Komplex unter anderem als Krankenhaus vorwiegend für die palästinensische Bevölkerung.

Noch einen halben Kilometer weiter nördlich schließt sich die Bergkuppe an, auf der sich nach dem Ersten Weltkrieg die Hebräische Universität ansiedelte. Ende der 1880er Jahre hatte der vermögende, in Liverpool ansässige Rechtsanwalt Sir John Edward Gray Hill das Gelände erworben und dieses im gediegenen Landhausstil bebauen lassen. Das Anwesen diente ihm und seiner als Malerin bekannten Ehefrau Caroline als Sommersitz und Ausgangspunkt ihrer jährlichen Erkundungsreisen durch Palästina und angrenzende Länder. Von hier aus eröffnete sich eine großartige Aussicht auf die Altstadt Jerusalems und weit in das Land hinein – über die Judäische Wüste, die zum Jordantal und Toten Meer abfällt, hinüber zu den in violetten Farben am Horizont schimmernden Bergen des biblischen, heute in Jordanien gelegenen Moab. Abgesehen von dieser ersten modernen Bebauung handelte es sich um einen kargen Hügel, der aber an der ab 1898 ausgebauten Ölbergstraße liegt. Diese windet sich von der Nordseite der Altstadt aus zunächst auf den Hügel hinauf und führt über die mit der Auguste-Viktoria-Stiftung bebauten Kuppe zum eigentlichen Ölberg.

Im März 1914 erwarb die Zionistische Organisation mittels einer ersten Anzahlung das Anwesen der Gray Hills, die es aus Altersgründen aufgaben. Den Vertrag mit dem Ehepaar schloss Arthur Ruppin (1876–1943) in seiner Funktion als Leiter des Palästina-Amtes. Ruppin zählt zu den damals wenigen deutschen Zionisten; in Rawitsch (Provinz Posen, heute Rawicz) geboren und ab 1886 in Magdeburg ansässig, war er 1908 nach Palästina eingewandert. In seinen *Erinnerungen* schreibt er, Sir John Gray Hill sei es „sehr recht“ gewesen, „dass die Juden seinen Besitz erwerben, da er an die Weissagung der Propheten glaube, dass Palästina endlich wieder in den Besitz des jüdischen Volkes kommen werde.“ Ruppin schwärmte davon, dass es nun einen Ort „für die Errichtung eines großen repräsentativen Bauwerks für uns Juden“ gebe, „eines Baus, der es mit dem großartigen Gebäude der deutschen Augusta-Victoria-Stiftung“ und „dem hohen Turm der russischen Kirche“ auf dem Ölberg „an Schönheit aufnehmen und das seine zufügen würde zur zauberhaften Landschaft von Jerusalem.“

Damals hatte sich für eben diesen Ort bereits die Bezeichnung „Skopusberg“ eingebürgert. Hingegen war die genaue Kenntnis des einst von Josephus als „Skopos“ bezeichneten Orts offenbar verblasst. Einige in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Karten verzeichneten diesen Ortsnamen eher nordöstlich der Stadt – sei es in Unkenntnis, aufgrund freier Auslegung oder aus Platzgründen. Hingegen lag (und liegt) der antike Skopus an der nördlich liegenden Hochebene und damit nicht an der Straße, die von der Altstadt zum Ölberg reicht, sondern von alters her an der Magistrale, die nach Samaria und Galiläa führt. Damalige Karten gaben als Richtung dieser Hauptstraße oft Nablus an. Heute wäre dieses Plateau, mit Straßen und Gebäuden gänzlich überbaut, zwischen Giv’at ha-Mivtar und French Hill an der Nationalstraße N 60 zu suchen. Allerdings ist die antike Verortung des Skopus das eine, dessen Wortgeschichte das andere. Am Anfang der Übersetzung ins Griechische und Lateinische steht der aramäische, dann hebräische Begriff *ẓafin* beziehungsweise *ẓofim*. Der zugrunde liegende Wortstamm im Hebräischen ist צפה (*ẓafa*, dt. „schauen“); das Nomen im Singular צופה *(ẓofe)* bezeichnet einen Wächter, im Plural צופים *(ẓofim)* die Warte. All dies hat sich im heutigen Hebräisch erhalten, sodass *Har ha-Ẓofim* eben für den Berg des Spähens, Wachens oder Ausschauens steht. Ganz naheliegend lautet im modernen Ivrit die Bezeichnung für Pfadfinder *ẓofim*.

Zentrale Instanz für die klassische Übersetzung und Verortung dieses ursprünglich allgemeinen Begriffs bleibt unterdessen Flavius Josephus. Um das Jahr 37 d. Z. in Jerusalem geboren, wirkte er als jüdischer Priester, zu Anfang des jüdischen Aufstands auch als Militärführer. Bereits 67 d. Z. in römischer Kriegsgefangenschaft, erlangte er als hellenistisch Gebildeter das Wohlwollen Vespasians, vor allem weil er dessen Kaisertum weissagte. Josephus begleitete Vespasians Sohn Titus bei der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels 70 d. Z. Nach dem Krieg lebte er, vom Kaiser privilegiert, in Rom und erhielt das römische Bürgerrecht. Als jüdisch-hellenistisch-römischer Historiker verfasste er in griechischer Sprache die *Geschichte des Jüdischen Krieges* und *Jüdische Altertümer*.

Folgt man letzterem Werk, bestand ein mit Skopos zu bezeichnender Ort schon im 4. Jahrhundert v. d. Z., nämlich bei der Ankunft Alexanders des Großen in Jerusalem. Gemäß der in diesen Details allein von Josephus überlieferten Legende, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine Narration alexandrinischer Juden zurückgehen dürfte, sei der Hohepriester von der Stadt aus Alexander feierlich entgegengeschritten, um ihn zu begrüßen und von der befürchteten Zerstörung der Stadt abzuhalten. Als Treffpunkt habe er den Ort namens *Saphin (Saphein/Sapha)* – wohl eine Übertragung des aramäischen Wortes – gewählt. Als dessen griechisches Äquivalent setzte Josephus *skopos* – was im Deutschen so viel wie Ort des Ausschauens bedeutet (Jüdische Altertümer, 11, 8,5/329).

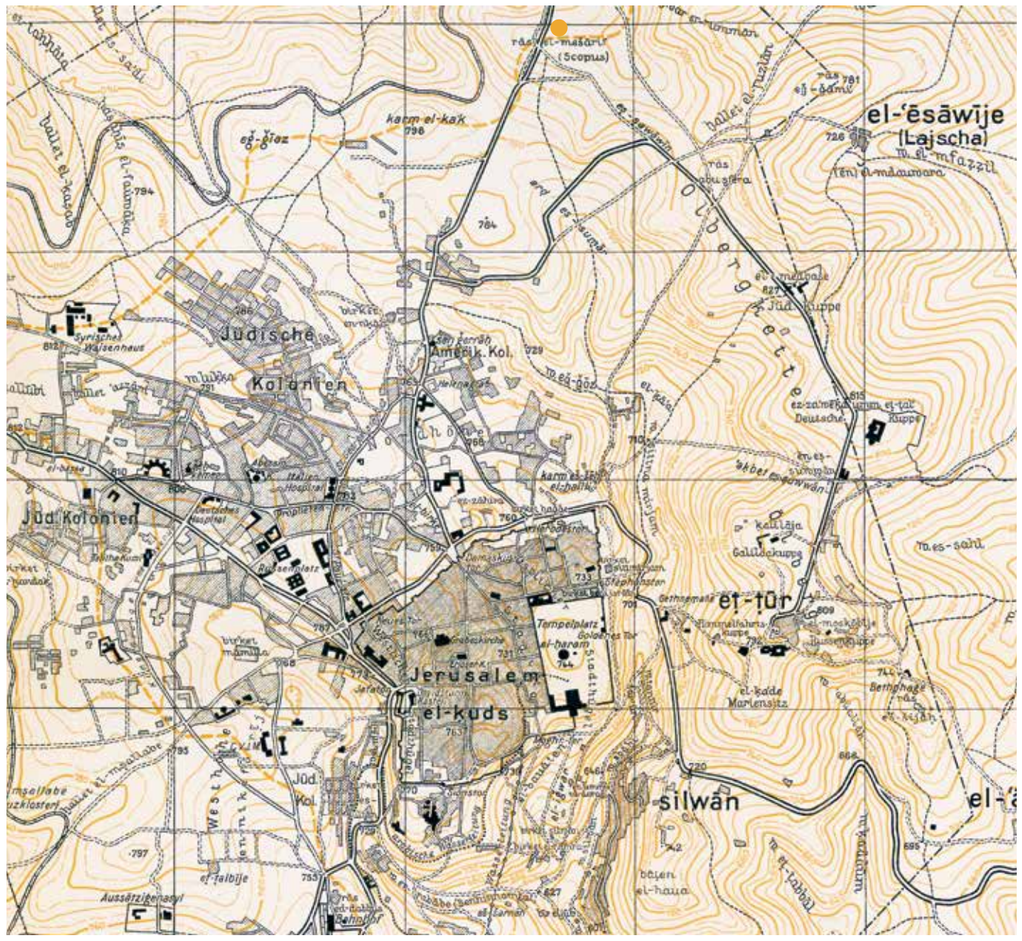
Im zuvor verfassten *Jüdischen Krieg* handeln die Berichte von den Jahren des jüdischen Aufstands sowie den Belagerungen und der Zerstörung Jerusalems durch die Römer. Josephus selbst war deren teils mittelbarer, teils unmittelbarer Zeuge. Über das Kommando des kommenden Kaisers Titus heißt es, er sei zum „sogenannten ‚Skopus‘“ vorgerückt, von wo man „die Stadt und den Tempel in seiner herrlichen Pracht“ erblicke (Jüdischer Krieg, 5, 2,3/67). Josephus zufolge versammelten sich an der Vorderseite der Skopus-Hochebene zwei Legionen, eine weitere zu deren Sicherung etwas dahinter. Zudem fand sich noch eine Legion, von Jericho aus kommend, auf dem Ölberg ein. Somit verbinden sich mit dem Skopus und daneben dem Ölberg die Vorbereitungen des Angriffs, der mit der Zerstörung Jerusalems endete.

↑ Blick vom Mount Scopus auf Jerusalem, vor 1900.

↓ Eröffnungsfeier der Hebräischen Universität mit der Rede von Chaim Weizmann, 1925.

← Belagerung und Zerstörung Jerusalems durch die Römer unter Titus im Jahr 70 d. Z. Gemälde von David Roberts (1796–1864).

Topografische Karte von Jerusalem mit der Anhöhe Scopus *(Ra's al-Mašārif)* im Norden; südöstlich davon die „jüdische Kuppe" – der Ort der neu entstehenden Hebräischen Universität, 1929. →



Zu Ẓofim bestehen aber auch von Josephus unabhängige jüdische Überlieferungen. Von hier aus sahen Jerusalempilger zuerst den Tempel. Hinzu tritt der religionsgesetzliche Aspekt: An diesem Punkt betraten die Gläubigen den Bezirk bestimmter Gebote und Vorschriften, bezogen auf Jerusalem als Stadt des Heiligtums. Die parallel und als Ergänzung zur Mischna verfasste Tosefta gibt ganz generell Ẓofim als Grenze um das Heiligtum an. Die Mischna selbst, die erste, Anfang des 2. Jahrhunderts d. Z. entstandene Niederschrift der bis dahin mündlich tradierten religiösen Bestimmungen, vermerkt im Zusammenhang mit heiligem Fleisch, das nur innerhalb des Zirkels der heiligen Stadt verzehrt werden durfte: Wer bemerke, dass er heiliges Fleisch über Ẓofim hinaus bei sich führe, solle dieses sofort verbrennen oder umkehren.

Diese Bestimmungen reichen offenbar noch in die ältere Zeit zurück, als der Zugang zum Tempel möglich war. Nach der Zerstörung durch die Römer und dem Verbot für Juden, Jerusalem überhaupt zu betreten, wurde es jüdische Tradition, beim Erreichen von Ẓofim aus Trauer die Kleider zu zerreißen; gemäß dem (in den Jahren 200 bis 380 d. Z. entstandenen) Jerusalemer Talmud wurde es sogar halachische Pflicht. Noch die einschlägige Literatur im 19. Jahrhundert, so das 1836 in Safed erschienene Buch *Pe'at ha-shulḥan*, führte diese an.

Viele dieser Überlieferungen lassen sich bei dem deutschen protestantischen Theologen Gustaf Dalman (1855–1941) nachlesen. Seine Passion war die minutiöse Erforschung Jerusalems und Palästinas, besonders im Hinblick auf die Zeit Jesu, sei es durch Quellenstudium, sei es durch eigene Erkundungen und Gespräche mit der einheimischen Bevölkerung. Dalman selbst bezeichnete sich als „Jerusalemer", da er auf eine lange Beschäftigung mit „der heiligen Stadt" zurückblickte, die er 1899 erstmals betreten hatte und zuletzt noch einmal 1925 bereiste. Wer sich für die Topografie und Geschichte des Skopusbergs interessiert, kommt noch heute kaum am Kapitel „Die Ölbergkette" in seinem Werk *Jerusalem und sein Gelände* (1930) vorbei. Seine Arbeiten weisen zurück auf die Ära der Palästinakunde im 19. Jahrhundert, mit der nicht selten gelehrter Streit einherging, etwa um korrekte Verortungen und akkurate Kartografie.

Zu Dalmans Bemühen um Genauigkeit und Vollständigkeit zählt sein Hinweis, dass sich ein *Har ha-Ẓofim* an mehreren Stellen in Jerusalem befunden haben könnte. Unter Bezug auf den jüdischen Palästinakundler des Mittelalters Estori ha-Parḥi (um 1282–1357) führt er an, dass für Ẓofim alle an einer nach Jerusalem führenden Straße liegenden Orte infrage kämen, von denen aus „man das Heiligtum zuerst erblickte." Beides traf etwa auf den Ölberg im Osten sowie auf den von Josephus bezeichneten Skopus im Norden der Stadt zu. Letzteren, führte Dalman an, würde die arabische Bevölkerung noch immer als *Ra's al-Mašārif* kennen – den „Kopf der Ausschaupunkte". Besonders ärgerte ihn, dass gerade die quasi offizielle, 1865 veröffentlichte Karte des englischen *Ordnance Survey of Jerusalem* „ohne jeden historischen Grund den ganzen Bergkamm nördlich vom Ölberg als Scopus bezeichnete". Dem hielt er auch einen Hinweis auf seinen landeskundigen Kollegen Samuel Klein (1886–1940) entgegen, der in seiner Schrift *Ereẕ Jisra'el* (hebr., 1922) den Ort korrekt im Norden der Stadt angebe. Klein, in Ungarn geboren, hatte in Berlin studiert und war zum orthodoxen Rabbiner ordiniert worden. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm er auf Einladung der zionistischen Führung um Chaim Weizmann bereits 1924 den Lehrstuhl für Landeskunde Eretz Israels an der Hebräischen Universität.

Bei der Feier zu deren Einweihung 1925 überwog bei den Rednern aber die Gleichsetzung von Mount Scopus mit dem Skopus aus Josephus' *Jüdischem Krieg*, sodass sich mit dem Ort auch die Zerstörung Jerusalems verband. So hatte es etwa auch Heinrich Graetz in seiner *Geschichte der Juden* (Bd. 3, 1856/^{2}1863) dramatisch vor Augen geführt. Auf eben dieses Bild bezogen sich der ehemalige britische Außenminister Arthur Balfour wie auch der amerikanische Zionist Louis Lipsky, die beide davon sprachen, dass die große kulturelle Leistung der Juden im Altertum nun in ihrem alten Heimatland wieder aufgenommen werde und gerade das soeben eingeweihte Gebäude der Welt die Rückkehr aus dem Exil verkünde.

Zuvor hatte die zionistische Bewegung die geplante Universität aber auch mit der für sie gewichtigeren biblischen Ortsmetapher Zion verknüpft. So schrieb Weizmann schon im März 1913 an seine Frau Vera von seiner Idee, die Vision einer Hebräischen Universität in Jerusalem als mitreißenden Slogan zu verbreiten. Als solchen notierte er: „Die Zionsuniversität auf dem Berge Zion! Der Dritte Tempel!" Letztlich war das zionistische Narrativ bestrebt, sich von negativen Assoziationen, die sich mit der Metapher Skopus verbanden, abzusetzen. Mit der hebräischen Benennung ihres Orts als *Har ha-Ẓofim* ging die entstehende Hebräische Universität zwar nicht auf die biblischen, aber auf die sprachgeschichtlichen Ursprünge im Altertum zurück, von denen Josephus in ersichtlichem Stolz auf die Pracht seiner Stadt berichtet. Nach der aramäisch-hebräischen Etymologie handelt es sich schlicht um die Ausschau – über Jerusalem.

Literatur

Gustav Dalman, Jerusalem und sein Gelände, Hildesheim/New York 1972, (Nachdruck der Ausgabe Gütersloh 1930).

Arthur A. Goren, Sanctifying Scopus. Locating the Hebrew University on Mount Scopus, in: Elisheva Carlebach/John M. Efron/David M. Myers (Hgg.), Jewish History and Jewish Memory. Essays in Honor of Yosef Hayim Yerushalmi, Hanover, N. H./London 1998, 330–347.

Max Küchler, Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt, 2., vollständig überarbeitete Aufl., Göttingen 2014.

Markus Kirchhoff ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dubnow-Institut. Zuvor leitete er von 2007 bis 2024 die Arbeitsstelle des Projekts ›Europäische Traditionen – Enzyklopädie jüdischer Kulturen‹ der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. 2005 erschien seine Dissertation unter dem Titel ›Text zu Land. Palästina im wissenschaftlichen Diskurs 1865–1920‹.

Die verlorene Generation jüdischer Akademiker

Ein Ehepaar und zwei Studienbewerbungen

Von Bilha Shilo

Sie lernten sich beim *Morgen* kennen, er war Mitherausgeber der Zeitung und sie Autorin. Im August 1938 heirateten sie in Berlin im Beisein von Otto Hirsch und Leo Baeck, zwei führenden Persönlichkeiten der Reichsvertretung der Juden in Deutschland; Leo Baeck leitete als Rabbiner auch die Zeremonie. Das Paar lebte in der Ballenstedter Str. 15a im Bezirk Wilmersdorf. Doch bereits im Herbst, kurz nach ihrer Hochzeit und mitten in den bis dahin schwersten Wochen für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland, fassten die Eheleute den Entschluss, das Land zu verlassen. Über das Palästina-Amt in Berlin wandten sie sich am 28. Dezember 1938 an die Hebräische Universität in Jerusalem in der Hoffnung, dass ihnen die Einschreibung zum Studium ein Zertifikat sichern und damit die Einwanderung nach Palästina ermöglichen würde. Jeder von ihnen reichte eine Bewerbung für ein weiterführendes Studium ein: Dr. Hans Bach wollte bei Professor Buber die *Talmudische Psychologie* erforschen und Suse Bach-Michael bei Professor Picard die *Chemische und mineralogische Aufschließung palästinensischer Salze und Gesteine*.

Beide waren Jahrgang 1902. Suse wurde als Tochter von Laura und Dr. Albert Fleischhacker in Berlin geboren, wo sie nach dem Abitur an der Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität) Biologie, Chemie, Physik und Mineralogie sowie Philosophie, Klassische Philologie und Musik studierte. Für ihre Dissertationsschrift im Fach Mineralogie, *Über die Symmetrie der Kristalle von Kaliumchlorid,* die sie bei Professor Arrien Johnsen, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, verfasst hatte, erhielt sie 1930 den Staatspreis der Berliner Universität; aufgrund der nicht abgelegten Examensprüfung wurde sie jedoch nie promoviert. Im selben Jahr heiratete sie den Historiker Horst Michael. Doch schon 1933 trennte sich das Paar wieder, damit ihr Jüdischsein ihm fortan nicht mehr im Wege stand. Sie begann, Artikel zu biblischen, pädagogischen und wissenschaftlichen Themen in jüdischen Zeitschriften zu publizieren. Der Dissertationspreis verschaffte ihr ohne Umschulung eine Lehrlizenz und sorgte somit für einen Wendepunkt in ihrer Karriere. Ab 1936 unterrichtete sie am Jüdischen Kinder- und Landschulheim Caputh.

Hans wurde als Sohn von Berta und Albert Bach in eine wohlhabende jüdische Familie in Stuttgart hineingeboren. Er war an den Universitäten Freiburg im Breisgau, Frankfurt am Main, Leipzig und Berlin immatrikuliert, wo er Philosophie, Kunst- und Musikgeschichte, Germanistik und Deutsche Philologie studierte. 1928 schloss er in Berlin seine Dissertation über Jean Pauls Roman *Hesperus* ab und ging anschließend nach Frankreich an die Universitäten Grenoble und Paris, um seine Literatur- und Französischkenntnisse zu vervollkommnen. Bis zu seiner Entlassung im April 1933 aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums arbeitete er in der Prüfstelle für Schund- und Schmutzschriften des Reichsministeriums des Innern. Gleichzeitig schrieb er für die *Frankfurter Zeitung*, die *Vossische Zeitung*, die *CV-Zeitung* und andere jüdische Publikationsorgane, darunter *Der Morgen*, den er ab 1933 mitherausgab. Seinen Lebensunterhalt bestritt er außerdem als Dozent am Jüdischen Lehrhaus und als Redakteur beim Schocken-Verlag, wo 1936 sein Buch *Jüdische Memoiren aus drei Jahrhunderten* erschien – eine Sammlung von Schriften deutscher Juden, von Glückel von Hameln bis Moritz Lazarus.

↑ Susan Bach lebte und arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg als Psychoanalytikerin in London und Zürich. Die von ihr 1990 begründete Stiftung in der Schweiz existiert noch heute.

Hans Bach war nicht das einzige Familienmitglied, das vom Novemberpogrom betroffen war. Sein Vater Albert wurde verhaftet und ins KZ Welzheim deportiert. Nur dank der Kontakte seiner Ehefrau Berta, Hans' Mutter, die als Mitbegründerin der Schwesternschaft der Stuttgarter B'nai-B'rith-Loge gut vernetzt war, kam er frei. Die Eltern flüchteten aus Deutschland, ohne sich von jemandem zu verabschieden, und ließen ihr Geschäft und ihr gesamtes Vermögen zurück. In Tel Aviv wurden sie von ihrem Sohn Rudolf (Rudi) erwartet, der bereits 1936 mit seiner Frau und seinen drei Kindern aus Deutschland eingewandert war. Anfang 1939 kontaktierte Rudi den Verwalter der Hebräischen Universität, Werner Senator, und bat ihn um ein Treffen, um die Aufnahme seines Bruders und seiner Schwägerin zu arrangieren: „Wie wichtig es ist, so rasch als möglich dafür zu sorgen, dass mein Bruder und meine Schwägerin aus Deutschland herauskommen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Jeder Fall ist ja heute dringend."

Rudi erwähnte bei dieser Gelegenheit, dass er und Senator sich bereits bei der Verabschiedung von Otto Hirsch im Hause Senators begegnet waren; Hirsch wurde 1941 von den Nazis ins KZ Mauthausen deportiert, wo er umkam. Tatsächlich zeigte Senator Interesse an der Aufnahme des Paars, doch wurde Rudi schließlich von einem Beamten des Sekretariats für Lehre empfangen. Den Anmerkungen auf den Bewerbungsunterlagen zufolge war Hans „seinem Charakter nach ein guter Kandidat", doch sei es ihnen „nicht möglich, ihn anzunehmen", und auch Suses Anfrage wurde abgelehnt: „Aufgrund ihres Alters ist es uns unmöglich, ein Zertifikat für Frau Dr. Bach-Michael auszustellen. Wir bedauern dies sehr, jedoch ist die Regierung in Bezug auf Kandidaten über dem angegebenen Alter sehr streng mit uns."

Die Anträge des Ehepaars Bach befinden sich heute im Archiv der Hebräischen Universität und gehören zu den grob geschätzt 12 000 Bewerbungen, die bis zur Staatsgründung auf dem Skopusberg eingingen. Das Ausmaß dieses Phänomens der 1930er Jahre – Anfragen von jungen jüdischen Männern und Frauen aus Europa, die in Jerusalem auf der Suche nach einer neuen akademischen Heimat oder zumindest einem Zufluchtsort waren – ist bislang nur wenig bekannt. 1929 wurde das weiterführende Studium an der Hebräischen Universität begründet, zwei Jahre später das Promotionsstudium. Die Nachfrage nach Studienplätzen wuchs mit der sich verschärfenden politischen Lage in Europa. So ist erstmals 1933 ein deutlicher Anstieg an Bewerbungen zu verzeichnen, ab 1938 wurde der Skopusberg von Anfragen aus Europa regelrecht überrollt; 1939 waren es offiziell 1480. Mit zwölf bis 15 Prozent schafften es letztendlich nur wenige Antragsteller an die Universität. Der Großteil von ihnen erhielt keinen Zutritt, und ihre wissenschaftlichen Spuren verloren sich.

Zwischen den Zeilen dieser Schicksale scheint das ungenutzte Potenzial einer verlorenen Generation jüdischer Akademiker hervor, zumindest im Hinblick auf die Hebräische Universität. Denn trotz ihres Kampfes um akademische Unabhängigkeit stand die Universität bei der Aufnahme ausländischer Studierender den hauptsächlich von der britischen Mandatsregierung auferlegten Regulatorien machtlos gegenüber. Es gab eine erhebliche Diskrepanz zwischen den Beteuerungen der Universität, denen zufolge jeder geeignete Bewerber unabhängig von Geschlecht, Religion oder Nationalität aufgenommen werden sollte, und der tatsächlichen Praxis. So hatten etwa verheiratete Männer, anders als verheiratete Frauen, Chancen, zugelassen zu werden; doch in Fällen, in denen sich Ehepaare als Studierende bewarben, wurden – zumindest bis Juli 1940 – beide Personen abgelehnt. Auch das Ehepaar Bach erhielt eine Absage, da beide Bewerber, damals 36 Jahre alt, das zulässige Höchstalter von 30 Jahren für ein weiterführendes Studium überschritten hatten. Es sind jedoch Fälle bekannt, in denen die Universität von dieser Regel abwich, und so klingt es auch in der Antwort an Suse Bach an. Bemerkenswerterweise spielte die Altersfrage nämlich nur bei der Ablehnung ihres Antrags eine Rolle, nicht jedoch bei dem ihres Ehemanns Hans, obwohl sie sogar etwas jünger war als er. Die Vermutung liegt daher nahe, dass bei verheirateten Frauen strengere Kriterien angewendet wurden als bei Männern.

Im Gegensatz zu vielen anderen Bewerbern gelang es dem Ehepaar Bach trotz der Ablehnung, Deutschland zu verlassen. Sie gingen 1939 nach England, wo sie Arbeit als Haushälterin und Handwerker fanden. Es dauerte jedoch nicht lange, bis Hans als Angehöriger eines Feindstaates inhaftiert wurde, woraufhin Suse darum kämpfte, ihn unter Verweis auf ein von ihm gegen die Nationalsozialisten verfasstes Manuskript aus der Haft zu befreien. Nach Kriegsende konnten sich beide ein neues gemeinsames Leben in Großbritannien aufbauen: Hans setzte seine Forschungsarbeit zur Geschichte des deutschen Judentums fort und veröffentlichte zahlreiche Artikel und Bücher, während Suse (inzwischen Susan) als jungianische Therapeutin bekannt wurde und sich auf den Einsatz von Kinderzeichnungen in der Diagnostik spezialisierte. Aus der verlorenen Generation jüdischer Akademiker entwuchsen Hans und Suse Bach und wurden zu Experten, jeder auf seine eigene Weise und im eigenen Fachgebiet. Verloren blieben beide für die Hebräische Universität.

Bilha Shilo hat in jüdischer Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem promoviert und arbeitet für die Internationale Schule für Holocaust-Studien (ISHS) der Gedenkstätte Yad Vashem. Gegenwärtig bereitet sie ihre Dissertationsschrift ›A University of Refugees. Admissions Applications to The Hebrew University of Jerusalem, 1939‹ für den Druck vor.

Auch wenn sie sich für getrennte Studien bewarben, reichten Hans Bach und Suse Bach-Michael ihre Anträge mit einem gemeinsamen Anschreiben. →

PALÄSTINA-AMT BERLIN
der JEWISH AGENCY FOR PALESTINE
משרד ארצישראל
BERLIN W 15, MEINEKESTRASSE 10

Herrn
Dr. Werner Senator
The Hebrew University
Jerusalem

ABTEILUNG
Studenten-Aliyah

IHRE ZEICHEN | IHRE NACHRICHT VOM | UNSERE ZEICHEN Ar. | TAG
28.Dezember 1938

Sehr geehrter Herr Dr. Senator,

in der Anlage übersenden wir Ihnen die Anträge als Forschungsstudenten von

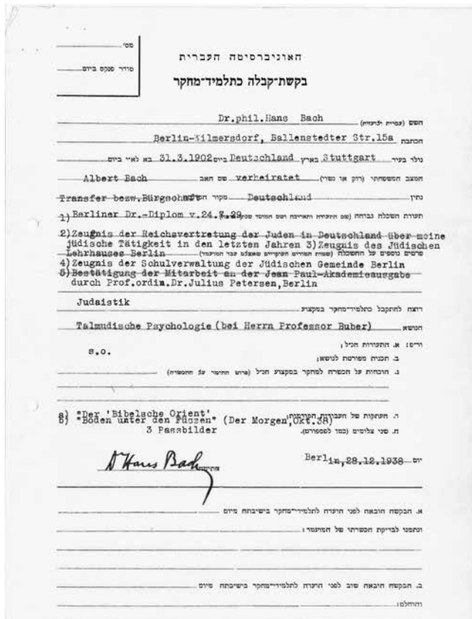
Dr. Hans Bach, Berlin-Wilmersdorf, Ballenstedterstr. 15 a geb.31.3.02 in Stuttgart deutsche Staatsangehörigkeit.

und Frau Susanne Bach, Berlin-Wilm.,Ballenstedterstr.15a geb.31.8.02, in Berlin deutsche Staatsangehörigkeit geb.Fleichhacker

zur Bearbeitung.

Schalom

Eine Seite aus Hans Bachs Bewerbung an der Hebräischen Universität mit Verweisen auf beigefügte Unterlagen und seine bisherige Tätigkeit. ↓



האוניברסיטה העברית
בקשת-קבלה כתלמיד-מחקר

Dr.phil.Hans Bach
Berlin-Wilmersdorf, Ballenstedter Str.15a
31.3.1902 Deutschland Stuttgart
Albert Bach verheiratet
Transfer beow.Bürgschaft Deutschland
1) Berliner Dr.-Diplom v.24.7.29
2) Zeugnis der Reichsvertretung der Juden in Deutschland über meine jüdische Tätigkeit in den letzten Jahren 3) Zeugnis des Jüdischen Lehrhauses Berlin
4) Zeugnis der Schulverwaltung der Jüdischen Gemeinde Berlin
5) Bestätigung der Mitarbeit an der Jean Paul-Akademieausgabe durch Prof.ordim.Dr.Julius Petersen,Berlin
Judaistik
Talmudische Psychologie (bei Herrn Professor Buber)
s.o.
a) "Der 'Bibelsche Orient'.
b) "Boden unter den Füssen" (Der Morgen,Okt.36)
3 Passbilder
Hans Bach
Berlin,28.12.1938

Akklimatisierung ›zu Hause‹ Neu unter der Sonne Palästinas

Von Netta Cohen

Der israelische Autor und Künstler Amos Kenan schrieb 1981 in seinem Essayband *El Artzech, El Moladetech* (Euer Land, eure Heimat):

Der Sommer ist die Jahreszeit, in der wir nicht wissen, wie wir in diesem Land leben sollen. Es ist zu heiß für uns. Normalerweise lernen Menschen, gut in ihrem Heimatland zu leben. […] *Wir haben so viel an diesen Ort gebracht und so wenig von ihm übernommen. Unsere Herablassung zeigt sich nicht nur in unserer Haltung gegenüber den uns umgebenden Arabern – stets glauben wir, sie etwas lehren, aber nichts von ihnen lernen zu können –, sondern auch in unserer Haltung gegenüber unserer eigenen Heimat. Wir kleideten sie in ein Gewand aus Beton und Zement* […], *aber wir fragten die heißen Wüstenwinde nicht, wie sich mit ihnen leben lasse, die glühende Sonne nicht, was sie uns geben könne, die Steine und die Erde nicht, ob sie vielleicht eine Antwort haben.*

↑ Das 1962 von Boris Karni in Tiberias aufgenommene Foto der Frau mit Eisblock ziert das Cover von Netta Cohens Monografie.

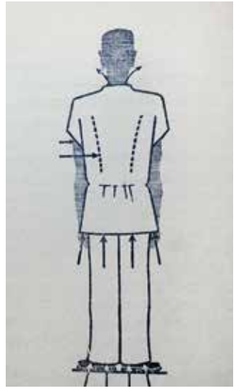
Kenans poetische Schilderung des Umgangs mit den natürlichen Gegebenheiten des Landes und seinen indigenen Bewohnern beschreibt eine in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht ungewöhnliche, sondern im Gegenteil weitverbreitete zionistische Auffassung. Diese frühen Auseinandersetzungen und vor allem ihre Ausprägung in Fachdiskursen faszinierten mich, und ich stellte mir die Frage, wie jüdische Siedlerinnen und Siedler aus Europa – insbesondere Wissenschaftler – zwischen 1897, dem Jahr der Gründung der Zionistischen Organisation (ZO), und der Staatsgründung Israels 1948 das Klima in Palästina wahrnahmen, wie sie es interpretierten und damit umgingen. Warum hatten jüdische Experten überhaupt ein Bedürfnis, das Klima zu erforschen, warum entschieden sie sich für bestimmte Methoden und gegen andere?

Die wichtigsten Fachgebiete, die sich mit Klimafragen beschäftigten, waren Meteorologie, Klimatologie, Medizin und Anthropologie, Architektur, Raumplanung, Agrarwissenschaft und Botanik. Experten auf diesen Gebieten sahen sich verantwortlich für die Organisation von Gesundheit, Ernährung, Wohnraum und Produktivität – Grundpfeiler für den Aufbau einer zukunftsfähigen jüdischen Siedlung. 1954 stellte beispielsweise der nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1934 nach Palästina emigrierte deutsch-jüdische Arzt Jacob Seide heraus, dass „das Wohlbefinden der Menschen, ihre Arbeitsfähigkeit und ihre Gesundheit allesamt vom Klima abhängen. […] Es beeinflusst die Bodenqualität, die Vegetation und selbstverständlich die Landwirtschaft. Die wirtschaftliche Lage einer Gesellschaft hängt in hohem Maße davon ab, ebenso ihr kulturelles Niveau und ihre politische Stärke. Man könnte sagen: Alle Entwicklungen einer Nation sind an das Klima gebunden."

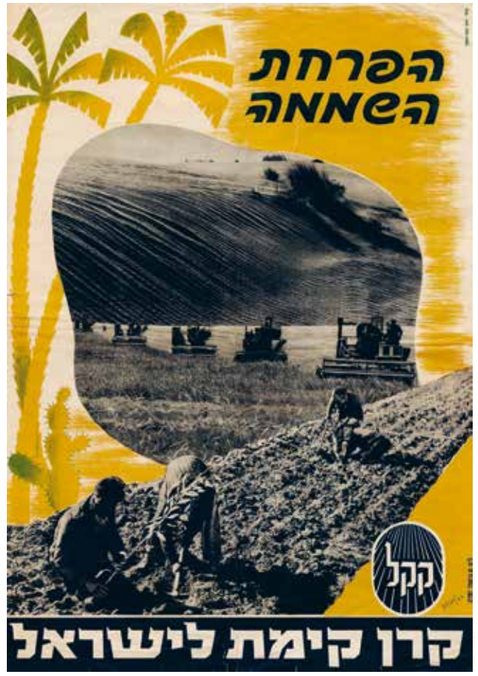
Fachleute, die das Klima in Palästina erforschten, hingen oftmals einer Mischung kolonialer und großstädtischer Vorstellungen über die lokale Umgebung und die einheimische Bevölkerung an. Im Verlauf der Arbeit sah ich, dass die ZO im frühen 20. Jahrhundert regelmäßig die Dienste „ausländischer" Wissenschaftler für Expeditionen in Anspruch nahm (viele von ihnen waren aus Großbritannien und Deutschland, einige aber auch aus Belgien, der Schweiz und Frankreich). Diese setzten in der Regel westliche Forschungsmethoden ein, um Bedingungen zu untersuchen, die ihnen nicht vertraut waren. Dazu zählte etwa der Gebrauch von Thermometern, Barometern und Regenmessern; die so gewonnenen Klimadaten wurden in Diagrammen und Tabellen gespeichert und später andernorts statistisch ausgewertet. Diese Herangehensweise spiegelte sich in der Ausbildung und Berufspraxis der zionistischen Experten, die ihre akademische Ausbildung an Universitäten in Europa erworben hatten und hier auch mit dem Wissen über warme Erdgegenden aus kolonialen Kontexten in Berührung gekommen waren. Einige von ihnen waren sogar aktiv an britischen und deutschen Kolonialprojekten beteiligt, bevor sie sich der zionistischen Bewegung anschlossen.

So erforschte etwa der deutsch-jüdische Botaniker Otto Warburg (1859–1938) nach Studien in Bonn, Berlin und Straßburg die tropische Vegetation in Asien und Australien. 1896 gehörte er zu den Gründern des deutschen Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees und wurde Herausgeber der kurz darauf etablierten Fachzeitschrift für koloniale Landwirtschaft, *Der Tropenpflanzer*. Warburgs herausragende Stellung innerhalb der deutschen Kolonialwissenschaften hinderte ihn nicht, auch ein begeisterter Zionist zu werden. 1898 schloss er sich der Bewegung an, in der er ab 1903 verschiedene Führungspositionen ausübte, unter anderem als Leiter der Kommission zur Erforschung Palästinas und Vorsitzender der ZO von 1911 bis 1920.

Die medizinische Erforschung warmer Klimazonen europäischer Kolonialisten war oft von der Sorge geprägt, die Siedler vor vermeintlich entkräftenden klimatischen Einflüssen schützen zu müssen. Auch jüdische Experten fürchteten die Auswirkungen des warmen Klimas auf Körper und Geist. Deswegen versuchten jüdische Ärzte in Palästina, negativen Folgen des lokalen Klimas entgegenzuwirken, indem sie darüber aufklärten, wie man sich adäquat verhalten, kleiden und ernähren solle, um nicht zuletzt der befürchteten Angleichung an die einheimische Bevölkerung mit ihrer angeblich niedrigen Produktivität zu entgehen. Manche ihrer Vorschläge wirken überdeterminiert durch Fachwissen. Und doch verdeutlicht gerade diese Übergenauigkeit, welch zentrale Rolle der Wissenschaft eingeräumt wurde im Bestreben, die Alltagspraktiken der Siedlergemeinschaft an die natürliche Umgebung anzupassen. Professor Walter Strauss, Leiter des Jerusalemer Hadassa-Krankenhauses, empfahl etwa in einem Artikel über die Bekleidung des zionistischen Arbeiters ein spezielles Hemd, das über der Hose und vor allem ohne Gürtel getragen werden sollte, um eine maximale Belüftung zu ermöglichen. Zusätzlich zur „horizontalen Belüftung" am Nacken, den Achseln sowie in der Bauchgegend sollte dieses Kleidungsstück mit kleinen Öffnungen in der Rückenpartie auch eine „vertikale Belüftung" ermöglichen.



← Die Illustration stammt aus Walter Strauss' Aufsatz, der 1944 in Tel Aviv in dem von S. Rosenbaum herausgegebenen Band *Ha-Adam Ve-Ha-Aklim Be-Eretz-Israel* (Der Mensch und das Klima in Eretz Israel) erschien.



↑ Ein Plakat des Jewish National Fund aus dem Jahr 1958 wirbt mit dem Slogan „Die Wüste zum Blühen bringen" für Agrarmaßnahmen.

Dennoch ging die Haltung jüdischer Wissenschaftler nicht in einer westlich-kolonialen Perspektive auf, sondern war komplexer. Darin äußerte sich die ambivalente Haltung des Zionismus gegenüber Palästina und seiner einheimischen Bevölkerung. Aus Europa eingewanderte Jüdinnen und Juden sahen sich einerseits gerne als Vertreter des Okzidents im Orient und betrachteten andererseits Palästina als angestammtes Heimatland, in dem sie sich als Einheimische zu behaupten hofften. So sorgten sie sich zwar um die negativen Auswirkungen des warmen Klimas auf ihr Leben, waren aber mitunter aufgeschlossen für das Studium palästinensischer Methoden zur Bewältigung des Klimas. Dies zeigte sich etwa in Fachdebatten über das landwirtschaftliche Potenzial der Wüste.

In den 1940er Jahren gab es Versuche, die Negevwüste durch die Bewässerung mit Tau in fruchtbares Land zu verwandeln. Dazu muss man wissen, dass die jährliche Niederschlagsmenge im Negev zwischen 25 mm in den trockensten und 300 mm in den feuchtesten Gegenden schwankt. Bei einem Symposium im Juni 1944 erklärte der jüdische Meteorologe Dov Ashbel (1896–1989), dass ein Millimeter Tau einem Liter Wasser pro Dunam entspreche (etwa 1000 Quadratmeter) und somit viel bedeutsamer sei als der in der Region ohnehin unzureichende Regenfall. Tatsächlich hatten arabische und beduinische Fellachen die Taubewässerung bereits seit Jahrhunderten als Technik im Trockenfeldbau eingesetzt. Doch die britische Fachzeitschrift *Weather* vom Juli 1947 und weitere Stimmen feierten die zionistischen Tauexperimente unter Verweis auf die Bibel und den Talmud als uralte jüdische Bewässerungsmethode. In diesem Fall veranschaulicht die kulturelle Aneignung die Vorstellung der Siedler von sich als legitimen Erben dessen, was vor ihrer Ankunft der einheimischen Bevölkerung gehört hatte; woraus sich Ansprüche auf Grund und Boden ableiten ließen.

Der vielfache Rückgriff auf Wissen und Bezugnahmen auf das lokale Klima lassen sich durch eine der markantesten Eigenheiten des Zionismus verstehen: Seine Vertreter waren Grenzgänger zwischen Ost und West. Während jüdische Europäerinnen und Europäer einerseits hofften, sich in Palästina zu verwurzeln, wollten sie sich andererseits auch als westliche Siedler im Orient begreifen. Eine Folge dieser Spannung war, dass der Zionismus zwar erfolgreich eine nationalistische Perspektive etablierte, der zufolge Jüdinnen und Juden in Europa (und andernorts) „fehl am Platz" seien und „heimkehren" müssten, aber einmal angekommen, fühlten sie sich dann oft unbehaglich an diesem Ort, da er in Wirklichkeit bereits das Zuhause anderer war.

Durch das Prisma des Klimas und seiner Fachdiskurse erscheinen bekannte Themen der Historiografie des zionistischen Projekts in einem neuen Licht. Ihre Analyse ermöglicht es, die Verbindung von israelisch-palästinensischem Konflikt und moderner ökologischer Genealogie der Region nachzuzeichnen – zwei drängenden Fragen unserer Zeit.

Netta Cohen ist Junior Research Fellow am Christ Church College der Universität Oxford. Sie forscht zur modernen jüdischen Geschichte mit einem Schwerpunkt auf Fragen von Klima und Umwelt. Ihr Buch ›New Under the Sun. Early Zionist Encounters with the Climate in Palestine‹ erschien 2024.

Impressum

Kontakt
Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow

Goldschmidtstraße 28
04103 Leipzig
Tel. +49 341 217 35-50
magazin@dubnow.de
www.dubnow.de

Herausgeberin
Yfaat Weiss

Herausgeber des Themas
Markus Kirchhoff, Maya Kreiner, Enrico Lucca, Felix Steilen

Redaktion
Nicolas Berg, Jörg Deventer, Elisabeth Gallas, Jan Gerber, Caroline Jessen
CvD: Petra Klara Gamke-Breitschopf, Anneke Schmidt

Übersetzungen
Maximilian Hauer/Felix Kurz (aus dem Engl.)
Margarita Lerman (aus dem Hebr.)

Gestaltung
HawaiiF3
Büro für visuelle Kommunikation Leipzig
www.hawaiif3.de

Verlag
Metropol Verlag,
Ansbacher Straße 70, 10777 Berlin
www.metropol-verlag.de

Druck
PögeDruck, Leipzig
www.poegedruck.de

ISBN 978-3-86331-818-5
ISSN 2567-8469

© 2025 für alle Beiträge:
Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow.
Alle Rechte vorbehalten.

SACHSEN
Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Die nächste Ausgabe von Jüdische Geschichte & Kultur erscheint im Frühjahr 2026 — Thema: ›Zwischenkriegswelten‹.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Ralf Balke (Berlin), **Netta Cohen** (Oxford), **Axel Doßmann** (Jena), **Motti Golani** (1954–2025, Tel Aviv), **Shelley Harten** (Berlin), **Anna Holzer-Kawałko** (Jerusalem), **Caroline Jessen** (Leipzig), **Esther Kinsky** (Wien), **Markus Kirchhoff** (Leipzig), **Amit Levy** (Jerusalem), **Stefan Litt** (Jerusalem), **Adi Livny** (Vermont, Vt.), **Enrico Lucca** (Leipzig), **Stefanie Mahrer** (Basel/Bern), **Jacqueline Malchow** (Hamburg), **Barry Murnane** (Oxford), **Alona Nitzan-Shiftan** (Haifa), **Jana Caroline Reimer** (Hamburg), **Bilha Shilo** (Jerusalem), **Felix Steilen** (Leipzig), **Izabela Wagner** (Paris), **Yfaat Weiss** (Jerusalem/Leipzig), **Lorenz Wesemann** (Marbach am Neckar)

Fotovermerke & Bildquellen

Wir haben für alle Abbildungen die entsprechenden Inhaber der Rechte ermittelt. Sollten dennoch Ansprüche offen sein, bitten wir um Benachrichtigung.
Umschlag: The Schocken Archive at the JTS-Schocken Institute/1623a-b, **1:** Yfaat Weiss/privat, **4, 47, 55:** (unten) Central Zionist Archives, Jerusalem, **5**: Library of Congress (LOC), Prints & Photographs Division, LC-DIG-ppmsca-02707, **6:** (oben) Wikimedia Commons (gemeinfrei); (unten) G. Dalmann, Jerusalem und sein Gelände, Gütersloh 1930, **8, 9, 15, 31:** Courtesy of The Hebrew University of Jerusalem; (Gedicht) Gershom Scholem Archive. Courtesy of The National Library of Israel (NLI), **11:** Kunstbibliothek – Staatliche Museen zu Berlin, (oben) EM8a166, (unten) HdzEM63, **12, 22:** (oben) Government Press Office, Israel/Zoltan Kluger; (unten) Yad Chaim Weizmann, Weizmann Archive, Rehovot, Israel/Photo Schleissner, **13:** Courtesy of Baruch Reznik, **14:** Courtesy of Baruch Reznik, (oben) Duby Tal, Albatross, (unten) Yoram Lehman, **16:** Irma and Paul Milstein Division of United States History, Local History and Genealogy, NYPL Digital Collections/Wurts Bros./#807874, **18:** (oben) Museum of the City of New York/X2011.34.3581; (unten) LOC, Prints & Photographs Division, LC-DIG-ggbain-50003, **19:** LOC, Prints & Photographs Division, LC-DIG-matpc-00718, **20:** Yechiel Zehavi collection, Yad Izhak Ben-Zvi Photo Archive, **21:** LOC, Prints & Photographs Division, LC-DIG-ppmsca-18891, **23:** (oben) Courtesy of The Hebrew University of Jerusalem/Schlessinger; (unten) Yaacov Bendow, Jerusalem/Wikimedia Commons (gemeinfrei), **24:** (oben) ullstein bild – dpa; (unten) Government Press Office, Israel/Zoltan Kluger, **25:** Courtesy of The Hebrew University of Jerusalem/Werner Braun, **26:** Courtesy of the Library and Information Centre of the Hungarian Academy of Sciences, GIL/23/13/04, **27:** urn:nbn:de:hbz:5:1-219240, **28:** Tim Nahum Gidal. © The Israel Museum, Jerusalem, **29:** Photo by Alfred Bernheim. © The Israel Museum, Jerusalem, **30:** Abdruckgenehmigung Daimon Verlag, **32:** All rights reserved to Dr. J. Shapiro Verlag, **33:** (oben) © Michael Hasin; (unten) LOC, Prints & Photgraphs Division, LC-DIG-matpc-22149, **34:** Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, EZA 500/3359, **37:** Jens Tremmel/Deutsches Literaturarchiv Marbach, **38:** Bodleian Library (2024)/Barry Murnane, (oben) Tessa Farmer, „Insect Enemies“, **39:** (links) NLI. ARC. 4* 2000 05 037, Max Brod Archive/Ardon Bar Hama, with the generous support of Mr. George Blumenthal, New York; (rechts) Jüdisches Museum Berlin/Jens Ziehe; (unten) Kurt Wolff Verlag, **40:** © NLI/Dor Kedmi, **41:** Roni Fahima, Sea of Mice (2024), Ausschnitt. © NLI, **43, 44:** © Family Archive Bauman, **46:** Meitar Collection, The Pritzker Family National Photography Collection, NLI/Boris Karmi, **47:** (oben) S. Rosenbaum (Hg.), Ha-Adam Ve-Ha-Aklim Be-Eretz-Israel (1944), 57, **48:** © MARKK Hamburg, Fotoarchiv Neg. Nr. Rath. L 4 / 64, Slg. Carl Rathjens, **49:** (oben) © MARKK Hamburg, Historisches Archiv I 1122; (unten) Photo © The Israel Museum, Jerusalem, **50, 53:** (unten) THE ZONE OF INTEREST | BD | LEONINE Studios, **52:** USHMM Collection, Gift of Henryk M. Broder, **53:** (oben) IfZArchiv, BA-24814, **54:** © Routledge, **55:** (oben) StadtA WI F000, 22045, unbekannt, **56:** Ammann Verlag, **57:** © Sophie Bassouls, **58:** © Freud Museum London; **59:** Mary Evans Picture Library/SIGMUND FREUD COPYRIGHTS, **60:** © Suhrkamp Verlag, **61:** Gaston Zvi Ickowicz, East to West, 2024, 160x200 cm, **62:** (oben) Courtesy of the Leo Baeck Institute, New York; (unten) gemeinfrei, **63:** (links) Gustav Werbeck/HHLA; (rechts) StAHH 214-1_184 Buxbaum, Hans.

Titelbild: Studierende im neu eingerichteten Universitätsklub auf dem Skopusberg, Fotograf und Datierung unbekannt.

Abonnement- und Einzelheftbestellung

Metropol Verlag, veitl@metropol-verlag.de oder im Webshop unter www.metropol-verlag.de
Erscheinungsweise: einmal jährlich (Frühjahr), Preis: € 14,00 (D), € 17,20 (international)